

Neugier auf Menschen und ihre Sprache

Liebe Karin, liebe Freundinnen und Freunde, meine Damen und Herren,

ich bin überwältigt. Der Hieronymus-Ring ist eine große Ehre und eine sehr schöne, denn er spricht eine Anerkennung aus, die aus Sachkenntnis und geteilter Leidenschaft kommt; eine Wertschätzung ohne Jury-Arithmetik, ohne sachfremden Sachzwänge und ohne pekuniäre Preisvergoldung; ein liebevolles Lob von *einer* Person, in diesem Fall einer unverdrossen unbestechlichen, durchaus strengen und sehr feinen, exzellenten Übersetzerkollegin, die genau weiß, wie begeisternd und zum Wahnsinn treibend und beglückend und fordernd und erfüllend das ist, was wir da täglich treiben, die das, wofür ich brenne, und dadurch *mich* wahrgenommen hat und das jetzt laut gesagt hat. Das ist unglaublich schön – danke, Karin.

Du hast Dir Gedanken über mein Übersetzen gemacht, und natürlich lädst du mich dadurch auch dazu ein. Das mit dem Omega auf dem Ring wusste ich gar nicht, ein schönes Symbol, die Offenheit, die nach einem Brückenschlag verlangt, damit die Sache rund wird; und wie es der Zufall will, hieß der letzte Roman von Don DeLillo, den ich übersetzt habe, „Der Omega-Punkt“, das scheint ja alles stimmig zu sein. Stichwort Offenheit: Ich glaube, im Kern des Literaturübersetzens liegt eine Offenheit für Menschen, eine Neugier auf sie – wie sie sind, wie sie miteinander umgehen, wie sie miteinander kommunizieren; auf Menschen also *und* auf ihre Sprache. Damit meine ich sowohl, wie mir eine Autorin eine Geschichte erzählt und wie ich diese dann den deutschen Leserinnen weitererzähle, als auch, welches Geflecht aus Menschengedanken und Menschenhandeln in der Geschichte selber gewoben wird. Übersetzen ist für mich ein psychologisches und sprachliches Einfühlen in Menschen, und dabei lässt sich immer wieder neu zu entdecken, was da alles kreucht und fleucht. Dieser Reichtum hört nicht auf, mich zu faszinieren. Vielleicht liebe ich die „schrägeren“ Figuren noch ein bisschen mehr als die mir allzu bekannt erscheinenden, weil an ihnen die „condition humaine“ schärfer zu erkennen und zu erfühlen ist – und zudem meist in einem Sprachgewand, das einfach mehr *Spaß* macht. Das will ich, nebenbei, nochmal betonen: Das Übersetzen der Autorinnen und Autoren, in deren Haut ich schlüpfen kann, weil sie mir passt, macht mir einen *diebischen* Spaß, ich darf ihnen ihre Geschichten klauen und mich von ihren Sprachideen inspirieren lassen, und dann darf und muss ich selber ran und die Geschichten neu schreiben. Egal, wie oft ich suche und fluche: Es macht süchtig, und es macht glücklich. I love it.

Also, einsam sind wir, deren Einsamkeit im Beruf so oft beklagt wird, eigentlich gar nicht, der Schreibtisch wimmelt von Gestalten, wer von uns Übersetzern braucht schon „Second Life“? Ich will aber auf noch etwas anderes hinaus. Wir sind auch ohne das imaginierte Panoptikum der Figuren nicht einsam. Dieser Abend, die Wolfenbütteler

Treffen überhaupt, der DÜF, der VdÜ zeigen das. Wir arbeiten nicht im Vakuum. Wir stehen im Bezug zueinander, wir lernen voneinander und miteinander. Und deshalb möchte ich heute auch einigen Übersetzerinnen und Übersetzern danken, von denen ich gelernt habe, die mir vieles Handwerkliche gezeigt und durch kritisch-aufmerksame Ermutigung beim Finden, Justieren und Polieren meiner Übersetzerstimme geholfen haben.

Ziemlich am Beginn stand *Thomas Brovot*, den ich von der Uni her kannte, der wusste, dass ich mit dem Literaturübersetzen angefangen hatte, was ihn selbst interessierte; wir haben fast zehn Jahre zusammen über Texten gebrütet, seinen und meinen Übersetzungen, den Büchern, die in unserem kleinen Literaturverlag Zebra erschienen, und bei unserem tagelangen Toben im Strudel der Sprachen habe ich das Rauschhafte und Kreative der Textarbeit kennengelernt.

Der Lektor meiner ersten Übersetzung aus dem Englischen, Patrick Whites Roman *Dolly Formosa und die Auserwählten*, war der große *Helmut Frielinghaus*, bekanntlich auch ein hochsensibler Übersetzer; dass dieser leise, Ehrfurcht einflößende, erfahrene Literaturmann mir sowas zutraute und mir dabei half, habe ich ihm nie vergessen.

Mit *Christiane Buchner* habe ich Gary Shteyngarts überbordenden Erstling *Handbuch für den russischen Debütanten* gemacht, wir hatten ein großes Übersetzervergnügen als Sprachfeuerwerker; das tagelange Abschlussdurchackern unseres Manuskriptes führte zu späteren Beschwerden einer Nachbarin, bei uns sei rund um die Uhr so viel gelacht worden! Viel gelernt habe ich auch von Christianes kontrastiven Untersuchungen zu Übersetzungstechniken Englisch-Deutsch. Unsere Zusammenarbeit hat sich bekanntlich in den Englisch-Seminaren für den DÜF verlängert und vertieft, und derlei Seminare und Werkstätten sind eh Sternstunden des gegenseitigen Voneinander-Lernens, wenn ich da alle nennen wollte, würde der Sekt warm.

Zusammen mit *Patricia Klobusiczky*, versiert als Übersetzerin und als Lektorin, habe ich den letzten Roman von Lorrie Moore übersetzt, *Ein Tor zur Welt*, ein sprachtrunkener Trip, und zwar durch die textgewordenen Hirnwindungen einer Autorin, für die man den Begriff des Um-die-Ecke-Denkens in die vierte oder fünfte Dimension erweitern müsste. Wir haben die Hirnwindungen enthedert und dann wieder verzwirbelt und waren beide, glaub ich, ziemlich glücklich dabei.

Last, but definitely not least möchte ich meinem Lieblingsübersetzer danken, der nun tatsächlich täglich dafür sorgt, dass von Einsamkeit im Literaturübersetzerberuf bei mir keine Rede sein kann, *Hinrich Schmidt-Henkel*. Nicht allein wegen der ständig verfügbaren ambulanten Dauerwerkstatt zu Hause. Mitunter übersetzen wir aus dem Französischen zusammen, beispielsweise die Werke von Yasmina Reza. Als wir vor 18 Jahren das erste Mal erwogen, ein Buch gemeinsam zu übersetzen, machten wir 5

Seiten davon jeder für sich und verglichen die Ergebnisse dann, um schon im Vorfeld zu einem möglichst einheitlichen Ton zu finden (ein Prinzip übrigens, das ich für Teamübersetzungen nur empfehlen kann). Tja, auf den 5 Seiten gab es keinen einzigen Satz, der in beiden Versionen übereingestimmt hätte; nicht mal die dafür naheliegend erscheinenden. Bei der Textbesprechung in einem Restaurant flogen fünf Stunden lang aufs Wunderbarste die Fetzen (die zwei Finninnen vom Nebentisch fragten uns, bevor sie nach ca. vier Stunden gingen, was um Gottes willen wir da bloß täten, es wirke so konzentriert und leidenschaftlich und weltvergessen zugleich; die hatten schon mehr begriffen als wir selber). Diese Freude und Ernsthaftigkeit gegenüber dem, worauf es in einem literarischen Text ankommt, ist uns bis heute nicht verloren gegangen.

Beim Team-Übersetzen die Unterschiede im Blick auf den Text zu ergründen und nutzbar zu machen, der stilistischen Aufspannung des Originals mit unserer Spannbreite gleichzukommen, Funken zu schlagen aus der Differenz und in diesem Feuer den einen Text zu schmieden – das geht wunderbar, und nicht unter kompromisshafter Aufgabe der Individualität, sondern als ihre jeweilige Weiterentwicklung. Und das bringt auch bei den allein verantworteten Übersetzungen weiter. Deshalb möchte ich, bevor ich gleich noch etwas vorlese, meine Dankesworte beschließen mit einem Appell für Offenheit und Austausch. Ja, wir arbeiten in oft einsamer Konzentration, in einer Vertiefung, um die uns manche mit kurzatmigeren Berufen beneiden; aber wenn wir uns für den Austausch mit - sorgsam ausgewählten - Kolleginnen und Kollegen öffnen und unsere Neugier auf die Menschen, die uns zur Literatur gezogen hat, auch auf diese Prozesse übertragen, dann haben wir alle eine Menge davon. Auch in diesem Sinne noch einmal danke, Karin, dass Du Dich voller Neugier und Offenheit, also ganz omega-mäßig über meine literarische Raupensammlung gebeugt hast und mir die Ehre des Hieronymus-Rings unserer Zunft erweist. Ich lasse mich gern von Dir und ihm beflügeln.

Die Lese Passage entstammt meinem derzeitigen Projekt, der Neuübersetzung von William Faulkners „The Sound and the Fury“ (mein neuer Titel lautet *Das Tönen und Wüten*). Keiner kennt bislang diesen Text. Unter Euch hier, denke ich, geht das aber, die Hosen runterzulassen und sich dann aus dem Fenster zu hängen. -- In Teil 4 beschreibt Faulkner den Ostergottesdienst in einer schwarzen Gemeinde, den auch eine der Hauptfiguren besucht, Dilsey, das Faktotum der im Niedergang befindlichen Familie Compson. Ich bitte noch einmal um 7 Minuten Aufmerksamkeit.

Frank Heibert